

FÜR DIE

KUNDE DES MORGENLANDES.

HERAUSGEGEBEN UND REDIGIRT

VON

J. KARABACEK, D. H. MÜLLER, L. REINISCH, L. v. SCHROEDER,

LEITERN DES ORIENTALISCHEN INSTITUTES DER UNIVERSITÄT.

XV. BAND.

P. 187 - 212

PARIS
ERNEST LEROUX.

WIEN, 1901.
ALFRED HÖLDER
K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER.

LONDON
LUZAC & Co.

TURIN
HERMANN LOESCHER.

BOMBAY
EDUCATION SOCIETY'S PRESS.

OXFORD
JAMES PARKER & Co.

NEW-YORK
LEMCKE & BUECHNER
(VOLLSTÄNDIG R. WESTERMANN & Co.)

Das Bohnenverbot bei Pythagoras und im Veda.

Von

L. v. Schroeder.

Als ich vor Jahren meine Arbeit über ,Pythagoras und die Inder“¹ schrieb und den Nachweis zu liefern suchte, dass der sagenumwobene griechische Philosoph und Ordensstifter seine Weisheit zum grössten Theile aus Indien übernommen habe, da legte ich neben vielem Anderen auch ein Gewicht auf das seltsame, mir damals noch unerklärlich scheinende Bohnenverbot des Pythagoras, welches mit dem entsprechenden Verbot in den Yajurveden (*na māsānām aṇīyāt*) so überaus merkwürdig zusammenstimmt. Ueber die Herkunft der pythagoräischen Lehren denke ich in der Hauptsache heute noch ebenso, wie vor siebzehn Jahren; bezüglich des merkwürdigen Bohnenverbotes bin ich aber inzwischen zu wesentlich anderen Anschauungen gelangt, welche darzulegen schon die Pflicht der Wahrhaftigkeit von mir fordert. Und ich erfülle diese Pflicht um so lieber, als jenes bisher unerklärlich erscheinende Verbot unter dem neugewonnenen Gesichtspunkte sich sehr schön erklärt und in den Bestand uralt-indogermanischer Sitten und Bräuche einrückt.

Es empfiehlt sich zunächst, den bisherigen Stand der Frage kurz zu skizziren.

Das Bohnenverbot des Pythagoras, resp. das Verbot des Bohnenessens seitens dieses Philosophen, wird im Alterthum oft erwähnt. Bekannt ist die *fabā Pythagorae cognata* des Horaz (Sat. 2, 6, 63)

¹ Leipzig 1884, Verlag von Otto Schulze.

u. a. m. Wenn Aristoxenus bei Gell. dagegen behauptet, dass Pythagoras, weit entfernt, die Bohnen zu verbieten, dieses Gemüse vielmehr vorzugsweise empfohlen habe, so ist darauf um so weniger Gewicht zu legen, als, wie schon ZELLER scharfsinnig bemerkt hat, gerade der Widerspruch des Aristoxenus voraussetzt, dass das Bohnenverbot schon damals dem Pythagoras beigelegt wurde, wenn es auch von denjenigen Pythagoreern, deren Ueberlieferung er folgte, nicht anerkannt wurde.¹

Der Grund des Bohnenverbotes soll von den Pythagoreern standhaft verschwiegen worden sein. Neugierige Frager wurden von den Schülern des Philosophen mit der Antwort 'ipse dixit' abgefertigt. Schon das Alterthum erging sich infolgedessen in mancherlei Vermuthungen über die Gründe des Verbotes, ohne dabei zur Klarheit zu gelangen. Wie sehr gerade dieser seltsame, dunkle Punkt die Phantasie der Zeit beschäftigte, sieht man unter Andreem auch aus der sonderbaren Geschichte, Pythagoras sei auf der Flucht erschlagen worden, weil er es verschmähte, sich über ein Bohnenfeld zu flüchten.²

Sehr merkwürdig ist es nun in der That, dass wir in den ältesten indischen Ritualtexten, im sogenannten Yajurveda, eben dasselbe Verbot finden; zwar nicht als allgemeine Lebensregel, aber doch als Verbot für die Zeit, wo der Opfernde sich in frommer Observanz zum Opfer würdig vorzubereiten strebt; und zur Begründung wird bemerkt, die Bohnen seien nicht opferrein, nicht opferwürdig, opferfähig. Sowohl die Maitrāyaṇi Samhitā (1, 4, 10), als auch das Kāthaka (32, 7), also die ältesten Yajurveden, deren

¹ Vgl. meine Arbeit 'Pythagoras und die Inder' p. 35.

² Vgl. zu alledem ZELLER, *Die Philosophie der Griechen und ihre geschichtliche Entwicklung*, Th. I (4. Aufl.), S. 291, Anm. 1; p. 292, Anm. 1. — Nach Jamblichus, *De vita Pythagor.* 214 hätten die Anhänger des Pythagoras lieber sterben, als seine Satzungen über die Bohnen unbeachtet lassen wollen: Περὶ δὲ ἀνδρείας πολλὰ μὲν ἦδη καὶ τῶν εἰρημένων οἰκτίως καὶ πρὸς αὐτὴν ἔχει, ὅλον τὰ περὶ Τιμύχαν (θαυμαστὰ ἔργα) καὶ τὰ τῶν εὐομένων ἀποθανεῖν πρὸ τοῦ τι παραβῆναι τῶν ὀρισθέντων ὑπὸ Πυθαγόρου περὶ κυάμων καὶ ἄλλα τὰ τῶν τοιούτων ἐπιτηδεύματων ἐχόμενα, ὅσα τε Πυθαγόρας αὐτὸς ἐπέταξε γυνναίως etc. Ich glaube nicht, dass NAUCK mit Recht περὶ κυάμων als 'additamentum insipidum' eingeklammert hat.

Entstehung etwa in das neunte bis zehnte Jahrhundert vor Chr. zurückreichen dürfte, geben dem Opfernden die Vorschrift: *na māshānām aṇīyāt* 'er esse keine Bohnen'. Die Maitr. Samhitā fügt als Grund hinzu: *ayajñiyā vāi māshāh* 'die Bohnen sind ja nicht opferrein', während das Kāthaka an der entsprechenden Stelle (32, 7) die Bohnen als *amedhya* bezeichnet, ein Synonym zu *ayajñiya*, welches das Petersburger Wörterbuch durch 'nicht opferfähig oder -würdig, unrein, unheilig, nefastus' wiedergibt.

Ganz möglich ist es übrigens, dass auch Pythagoras ursprünglich — wie die Inder — die Enthaltung vom Bohnengenuss nur für gewisse Zeiten vorschrieb, in welchen man sich besonders rein und würdig zu halten habe. Bei einer solchen Annahme würde sich wenigstens der vorhin angeführte Widerspruch des Aristoxenus und die aus demselben hervorgehende Differenz in der pythagoreischen Ueberlieferung auf das Beste erklären. Bezog sich das Verbot des Pythagoras nur auf gewisse Zeiten und liess er im Uebrigen die Bohnen als empfehlenswerthes Gemüse gelten, dann stand er ganz auf dem Standpunkte der Inder.

Es wird mir wohl Niemand einen Vorwurf daraus machen, dass ich seinerzeit diese von mir bemerkte Congruenz eines vedischen Bohnenverbotes mit dem pythagoreischen in der Kette meiner Beweisführung von der indischen Herkunft der pythagoreischen Lehren mit verwerthet habe. Dennoch befand ich mich dabei in einem Irrthum, denn der Punkt ist in dieser Beziehung nicht beweiskräftig. Das lehrt eine wichtige Thatsache, welche mir damals, als ich jene Arbeit schrieb, unbekannt war: Das Erscheinen desselben Bohnenverbotes auch bei den alten Römern, unter Umständen, welche eine eventuelle pythagoreische Beeinflussung von vornherein ausschliessen, und in einem Zusammenhange, welcher sehr lehrreich, ja ganz dazu angethan ist, das erwünschteste Licht in die bislang dunkle Frage nach dem Ursprung des seltsamen Verbotes fallen zu lassen.

Es ist die so überaus conservative, an Alterthümlichem reiche sacrale Tradition der Römer, welcher wir dieses Licht verdanken. Nach dem Handbuch der römischen Alterthümer von MARQUARDT

und MOMMSEN¹ durfte der römische Flamen Dialis nichts Unreines berühren, nicht einen Todten oder ein Grab, nicht Bohnen, die den Unterirdischen heilig sind, nicht die Ziege, weil sie mit der fallenden Sucht behaftet ist, nicht ein Pferd, weil dessen Galle giftig sein soll, nicht einen Hund, nicht gesäuerten Brodteig, noch rohes Fleisch².

In der That berichtet uns z. B. Gellius 10, 15, 12 (mit Berufung auf Fabius Pictor, lib. 1): *Capram et carnem incoctam et hederam et fabam neque tangere Diali mos est neque nominare*. Also der Flamen Dialis durfte nach ihm die Bohne nicht berühren, ja nicht einmal beim Namen nennen!²

Dasselbe sagt auch Festus epitome p. 87, er fügt aber auch die für uns hier besonders wichtige Motivirung des Verbotes hinzu: *Fabam nec tangere, nec nominare Diali flamine licet, quod ea putatur ad mortuos pertinere*. Nam et Lemuralibus jacitur larvis, et Parentalibus adhibetur sacrificiis, et in flore ejus luctus litterae apparere videntur.

Wesentlich das Gleiche lesen wir auch bei Plinius n. h. 18, 118, 119, und zwar bezüglich der Motivirung des Verbotes mit Berufung auf Varro. Ich setze die ganze Stelle (n. h. 18, 117—119), die für uns wichtig und interessant ist und auf die wir uns noch mehrfach zu beziehen haben werden, hierher (Plin. n. h. 18):

(117). *Sequitur leguminum natura, inter quae maximus honos fabae, quippe ex qua temptatus sit etiam panis. — fabae multiplex usus omnium quadrupedum generi, praecipue homini. frumento etiam miscetur apud plerasque gentes, et maxime panico solida ac delicatius fracta.* (118) *Quin et prisco ritu pulsa faba suae religionis diis in sacro est, praevalens pulmentari cibo et hebetare sensus existimata,*

¹ J. MARQUARDT und Th. MOMMSEN, *Handbuch der römischen Alterthümer*, Bd. VI, 2. Aufl. (Leipzig 1886); *Röm. Staatsverwaltung*, Bd. III, 2. Aufl., besorgt von G. WISSOWA, p. 330.

² Bei der Prüfung der Stellen klassischer Autoren hat mich mein verehrter College, Herr Prof. E. BORMANN, wiederholt in freundlichster Weise unterstützt, wofür ich ihm hier meinen herzlichsten Dank sage.

insomnia quoque facere, ob haec Pythagoricae sententiae damnata, ut alii tradidere, quoniam mortuorum animae sint in ea, qua de causa parentando utique adsumitur. (119) *Varro et ob haec flaminem ea non vesci tradit et quoniam in flore ejus litterae lugubres reperiantur. in eadem peculiaris religio, namque fabam utique ex frugibus referre mos est auspici causa, quae ideo referiva appellatur. et auctionibus adhibere eam lucrosam putant. sola certe frugum etiam exesa repletur crescente luna. aqua marina aliave salsa non percoquitur.*

Es hat also in Rom seine eigene Bewandniss mit der Bohne. Sie hat ihre peculiaris religio. Vor Allem aber finden wir auch hier das Bohnenverbot, und zwar bei einem Priester, der auf Reinhaltung seiner selbst besonders bedacht sein soll; und, was noch wichtiger ist, zugleich auch eine durchaus einleuchtende Begründung dieses Verbotes.

Unrein ist nach einer über die ganze Erde verbreiteten Anschauung der Todte und Alles, was mit ihm zusammenhängt. Unreinheit bewirkt daher auch die Berührung mit dem Todtenopfer, — und dass die Bohnen gerade als solches eine Rolle spielten, ist uns für Rom sicher bezeugt.

Am 9., 11. und 13. Mai — also an drei nicht unmittelbar auf einander folgenden Tagen — wurden die sogenannten Lemurien gefeiert, Feste oder Opfertage der bösen Geister oder Gespenster, an welchen die Tempel geschlossen und Hochzeiten vermieden wurden. Und das Opfer, welches den Lemuren, den gespenstisch und gefahrbringend gedachten Seelen der Abgeschiedenen bei nächtlicher Weile dargebracht wurde, bestand — in Bohnen!¹

Besonders eindrucksvoll schildert uns Ovid dies Lemurenopfer im Mai, Fasti 5, 429—444:

Nox ubi jam media est somnoque silentia praebet,

430. *Et canis et variae conticuistis aves,*

Ille memor veteris ritus timidusque deorum

¹ cf. MARQUARDT-MOMMSEN a. a. O., p. 375.

Surgit. habent gemini vincula nulla pedes.

Signaque dat digitis medio cum pollice junctis,
Occurrat tacito ne levis umbra sibi.

435. Cumque manus puras fontana perluit unda,
Vertitur, et nigras accipit ore fabas,
Aversusque jacet. sed dum jacet, haec ego mitto,
His, inquit, redimo meque meosque fabis.

Hoc novies dicit, nec respicit. umbra putatur
440. Colligere et nullo terga vidente sequi.
Rursus aquam tangit, Temesaeaque concrepat aera,
Et rogat, ut tectis exeat umbra suis.

Cum dixit novies, manes exite paterni,

444. Respicit et pure sacra peracta putat.

Also mitten in der Nacht, alten Brauches eingedenk, nimmt er die Bohnen und wirft sie abgewandt hinter sich. Dazu spricht er neun Mal ohne sich umzuschauen: „Das gebe ich! mit diesen Bohnen kaufe ich mich und die Meinigen los!“ Man meint, dass der Schatten das Hingeworfene aufsammle. Dann reinigt er sich mit Wasser, fordert die Geister auf, sich zu entfernen, schaut sich um — und die Ceremonie ist zu Ende.

Deutlich ersieht man aus dem Gebahren des Opfernden die Scheu vor der Berührung mit jenen gespenstischen Wesen, welche man dennoch durch Opferung zu begütigen für nöthig erachtete.

Interessant und wichtig ist auch eine Stelle des Nonius, insbesondere darum, weil sie auf Varro als Quelle zurückgeht.

Nonius p. 135: Lemures larvae nocturnae et terrificationes imaginum et bestiarum. Varro de vita populi Romani lib. 1: Quibus temporibus in sacris fabam jactant noctu ac dicunt, se lemuros domo extra januam eicere.¹ — Ueber die Bedeutung der Bohnen bei den

¹ LUCIAN MÜLLER hat hier in seiner Ausgabe für das gut überlieferte eicere (= ejicere) die unhaltbare Conjectur elicere in den Text gesetzt. Schon Ovid Fast. 5, 442. 443 hätte ihn davon zurückhalten sollen. Nun zeigt uns aber noch die Vergleichung, dass gerade das Hinauswerfen oder Hinaustreiben der Seelen am Schlusse des Todtenopfers eine sehr charakteristische altindogermanische Sitte war. Dahin

Lemuralien vgl. auch LOBECK, *Aglaophamus* p. 254, wo noch andere Stellen angeführt sind; ferner O. CRUSIUS, *Rhein. Mus.* xxxix p. 164 flg.

Aber auch noch in einer anderen Weise fungirt die Bohne bei den Römern als Todtenopfer. Sowohl Plinius als auch Festus in den oben angeführten Stellen berichten uns, dass dieselbe bei den sogenannten Parentalia verwendet wurde, d. h. bei den feierlichen Todtenopfern an den Gräbern von Eltern, Verwandten und sonstigen theuren Dahingeschiedenen; parentando utique adsumitur, sagt Plin. n. h. 18, 118 von der Bohne; während Festus ep. p. 87 von ihr bemerkt: nam et Lemuralibus jacitur larvis, et Parentalibus adhibetur sacrificiis. Auf dieselbe römische Sitte dürfte sich wohl auch die Notiz des Lydus de Mens. 4, 42 beziehen: τοῦτον γάρ ἐστι τὸν τίσινος κόμην πίπτοντα ὑπὲρ σωτηρίας ἀνθρώπων. Aus der letzteren Stelle geht auch noch hervor, dass man damit den Menschen, d. i. den Lebenden, Heil zu schaffen hoffte, — hier wohl schon durch so zu erlangende Segnungen seitens der geliebten Todten, denen man mit diesen Opfern wohlthat.

Diese römischen Zeugnisse sind sehr vielbedeutend, doch glücklicherweise stehen dieselben nicht ganz vereinzelt da. Noch von einer ganz andern Seite her, von einem andern Gliede der indogermanischen Völkerfamilie, kommt uns eine merkwürdige Notiz über die Bohnen, welche ihre uralte Function als Todten- oder Seelenspende noch um Vieles wahrscheinlicher macht.

gehörte in Griechenland der Ruf: Θύραζε, κῆρες, οὐκ ἔρ' Ἀνδερτρία! Bei den alten Preussen legte der sacrificulus die Seelen wie Flühe hinaus, mit den Worten: „Edistis, bibistis, animae, ite foras, ite foras!“ Bei den Indern sagt der Priester am Ende des pipḍapitryajña, die Pitara entlassend: „Gehet hin. ihr lieblichen Pitara, auf den alten geheimnißvollen Wegen! gebet uns hier Reichthum und Glück und verleihet uns reichen Besitz an Männern!“ oder dgl. (vgl. CALAND, *Todtencerehrung bei einigen der indogerm. Völker*, p. 6; ders. *Altind. Ahnencult.*, p. 11 u. öfter; O. SCHRADER, *Reallexikon der indogerm. Alterthumskunde*, p. 31). Der Missgriff eines so ausgezeichneten Latinisten wie LUCIAN MÜLLER ist in doppelter Beziehung lehrreich; nicht nur als Warnung, einen gut überlieferten Text nicht leichtthin zu ändern, sondern namentlich als Zeugniß dafür, wie werthvoll selbst für die Textkritik der klassischen Autoren unter Umständen die vergleichende Berücksichtigung der verwandten indogermanischen Völker, ihrer Vorstellungen, Sitten und Bräuche sein kann. Gerade diese Vergleichung stellt hier das überlieferte eicere absolut sicher.

In Skandinavien wird während des Julfestes der folgende merkwürdige Brauch beobachtet: Ganz gesondert von dem leckeren Festmahle, das natürlich an dem Esstisch eingenommen wird, steht auf dem Gesindetisch eine Schüssel mit gekochten Bohnen, mit Kochfett übergossen. Angeblich soll dieselbe daran erinnern, dass Keiner sich so satt essen solle, dass er keine Bohnen mehr zu verzehren vermöchte. Und nach altem Brauche isst Jeder nach der Mahlzeit aus dieser Schüssel eine Bohne. — ALEXANDER TILLE, welchem ich diese interessante Notiz entnehme, bemerkt dazu: „Ursprünglich diente das Gericht offenbar einem Aberglauben, dessen Spuren hat die Zeit jedoch ausgetilgt, und es ist ja eine nicht seltene Erscheinung der Geschichte, dass die Form den Gedanken überdauert, der ihr das Leben gab.“¹

Das ist gewiss richtig. Mir scheint aber auch die Erklärung des seltsamen Brauches jetzt nahe genug zu liegen. Ist doch die Julzeit, die Zeit der Zwölften, die alte Seelenzeit, in welcher das Geisterheer, die wilde Jagd, vorzugsweise umherziehend gedacht wird. Das Abseitsstehen des Bohnentopfes, das Essen je einer Bohne durch jeden der Festtheilnehmer lässt eine ceremonielle, rituelle Bedeutung dieses Actes vermuthen. Liegt es nun nicht unmittelbar nahe anzunehmen, dass jene abseits stehenden Bohnen eben ein Opfer darstellten, welches dem umherziehenden Seelen-, Geister- oder Gespensterheere dargebracht wurde? Ich glaube — zumal wenn man an die entsprechende Verwendung der Bohne bei den Römern denkt — es wird sich daran kaum zweifeln lassen.

Wesentlich dieselbe Sitte findet oder fand sich aber auch bei den Esten, und das ist in mehr als einer Beziehung interessant und bemerkenswerth.

Die Esten haben bekanntlich vor mehr als anderthalb Jahrtausenden schon starke Cultureinflüsse von altgermanischer Seite her — von Gothen, resp. Skandinaviern — und ebenso auch in der Folge

¹ ALEXANDER TILLE in seinem Aufsatz: „Nordische Weihnachten“, nach der „Wes. Ztg.“ abgedruckt im Feuilleton der Neuen Dörptschen Zeitung, zu Weihnachten 1889.

erfahren. Das beweist ihre Sprache mit den vielen wohl erhaltenen altgermanischen Lehnwörtern; das lässt sich bei ihnen aber auch auf dem Gebiete von Mythos, Sage, Aberglauben, Sitte und Brauch sehr deutlich erweisen, worüber ich einiges Material im Laufe der Jahre gesammelt habe. Altskandinavische Sitten und Bräuche, resp. Reste derselben, haben sich unter den Esten speciell auch beim Julfeste erhalten,¹ welches sie noch heute mit wohlhaltener altnordischer Namensform *jõulu* nennen — eine Form, die nach NOREEN eine urnordische, auf skandinavischem Boden nicht mehr erhaltene Endung des Nom. acc. plur. der Neutra conservirt hat,² also in sich schon von jenem altskandinavischen Einfluss, sowie von dem auch sonst sich zeigenden, zühconservativen Charakter der Esten Zeugniß ablegt. Unter diesem Gesichtspunkte sind auch die folgenden Mittheilungen zu beurtheilen.

Wie mir ein trefflicher Kenner des Estenvolkes, Herr CARL MASING, Custos und Bibliothekar der Naturforschergesellschaft zu Dorpat, aus eigener Kindheitserinnerung berichtet hat, war es bei den Esten im Dörptschen Kreise ehemals Sitte, dass während der Weihnachtstage in der Weihnachtsstube ein Topf mit Bohnen stand, aus welchem immer ab und zu einer der Festtheilnehmer eine Bohne entnahm und ass. Der Boden der Stube war dabei (wie übrigens auch in Skandinavien³) mit Stroh bedeckt. Bei Nacht brannten beständig Lichter und wurde gewacht, aus Bibel oder Gesangbuch gelesen. In dieser Beleuchtung erhält das Bohnenessen noch einen eigenthümlich solennen Charakter.

Herr Pastor JAKOB HURT in St. Petersburg, der ausgezeichnetste Kenner estnischen Volksthum, hat mir auf mein Befragen ganz wesentlich dasselbe für die Werrosche Gegend aus eigener Erinnerung bestätigt. Das Fortleben dieses Brauches auf estnischem Boden

¹ Man vergleiche z. B. den originellen *jõulu-orika* oder „Weihnachtseber“ der Esten, WIRDEMANN, *Aus dem inneren und äusseren Leben der Esten*, p. 344.

² cf. ADOLF NOREEN, *Altnordische Grammatik* 1, § 266, Anm. 7.

³ cf. ALEXANDER TILLE a. a. O.

zeugt von der Festigkeit und Energie der Tradition auch in diesem Falle.¹

Noch nach einer andern Seite hin muss ich mir hier eine kleine Abschweifung gestatten.

Alter Brauch flüchtet bisweilen in das kindische Spiel und ist erst im Gewande solchen Treibens vor der Verfolgung einer überklugen Gegenwart oder zelotischer Frömmigkeit sicher. So ist wohl auch das Folgende zu beurtheilen.

In vielen Ländern Europas findet oder fand sich früher der Brauch, am heiligen Dreikönigstage ein Bohnenfest oder Bohnenkönigsfest zu feiern. In den Festkuchen wird eine Bohne gebacken und derjenige, welcher dieselbe in seinem Kuchenstück vorfindet, ist Bohnenkönig und darf sich seine Bohnenkönigin, resp. auch noch einen Hofstaat wählen, empfängt harmlos-heitere Ehrungen und hat ebenso harmlos-heiteren Pflichten zu genügen. Es findet sich dieser Brauch namentlich in den Niederlanden und Frankreich, auch in England, in verschiedenen Theilen Deutschlands und Russlands, so auch in meiner Heimath Livland. Das Fest oder Spiel weist vielfache Abstufungen auf, von der üppigen Feier mit prächtigem Gastmahl, wie sie die holländischen Maler uns in lebendiger Anschauung vor die Augen führen, bis zu der abgeschwächten Form eines blossen harmlosen Kinderspiels, wie es mir aus den Tagen meiner Kindheit in Livland erinnerlich ist.

Namentlich in Frankreich und den Niederlanden scheint das Bohnenkönigsfest seit Jahrhunderten grössere Bedeutung gehabt zu haben. Es wurde in Frankreich auch bei Hofe gefeiert. Jakob Jordaens (1593—1678), ein Schüler des Rubens, hat es wiederholt dargestellt. So auf einem grossen, eindrucksvollen Gemälde im k. k. Hofmuseum zu Wien (Saal xiv, Nr. 1087), „das Fest des Bohnen-

¹ Das Feierliche und Aengstliche der alten Seelenzeit, um die es sich hier handelt, prägte sich bei den Esten ehemals auch darin aus, dass man, im Dunkeln ins Freie tretend, beileibe nicht pfeifen durfte; vielmehr machte man Kreuze in die Luft mit den Worten: „Vater, Sohn und heiliger Geist!“ — Auch diese Mittheilung verdanke ich Herrn CARL MASING.

königs' benannt. An einer reich besetzten Tafel sitzen der Bohnenkönig und seine Königin, mit Kronen geschmückt, sammt anderen Gliedern der ausgelassen lustigen Gesellschaft, in üppigem Schwelgen begriffen, wobei die Freuden von Schüssel und Becher sich mit denen der Liebe zu vereinigen scheinen. Entsprechende Bilder desselben Meisters finden sich im Louvre zu Paris, in der Pinakothek zu München, im Museum zu Cassel. Ein Bild von Gabriel Metsu in der Münchener Pinakothek, eines von Jan Steen im Casseler Museum zeigen uns dasselbe Fest. — Nach Deutschland und Russland ist das Bohnenfest wahrscheinlich erst aus den Niederlanden, resp. von England her importirt worden.

Es ist nun wohl zu beachten, dass der heilige Dreikönigstag, an welchem dies Fest gefeiert wird, noch zu den Zwölften gehört, resp. den Abschluss dieser altheiligen Seelenzeit bildet. Das Bohnenfest gerade an diesem Tage, in dieser Zeit erscheint im Zusammenhange mit den früheren Mittheilungen durchaus bedeutsam und lässt die Frage berechtigt erscheinen, ob nicht hier ein letzter Rest des alten Bohnenopfers der Seelenzeit im kindischen Spiele sich erhalten hat.

Für gewöhnlich wird das Bohnenfest mit den römischen Saturnalien in Zusammenhang gebracht, und das widerspricht auch nicht eigentlich meiner Ansicht. Es fragt sich nur, ob dieser Zusammenhang als directe Abstammung oder als blosser Verwandtschaft zu gelten hat. Ich glaube das Letztere. Die römischen Saturnalien, vom 17.—24. December mit lärmender Lust gefeiert, fallen fast mit unseren Zwölften zusammen und sind, wie diese, Vegetationsfest und Seelenfest zugleich, gemäss einer uralt-indogermanischen Anschauung, nach welcher Vegetationsdämonen und Seelen in engem, untrennbarem Zusammenhang stehen. So wurde neben dem Vegetationsgott Saturnus während der Saturnalien der Dis Pater verehrt, der Herr der unterweltlichen Schaaren, der um dieses Zusammenhanges willen eine Capelle neben dem Altar des Saturnus hatte; desgleichen am 23. December die dem Saturnus verwandte Göttin Acca Larentia, eine Ackergöttin, deren Name schon sie mit den abgeschiedenen Seelen,

den Laren, resp. Larven, in Zusammenhang bringt. Und es ist interessant, dass diese Göttin, welche im December mit Grabespenden geehrt wird, den Beinamen Fabola, Fabula, Φαβόλα trägt,¹ welchen O. Crusius gewiss richtig mit dem alten Todtenopfer der Fabae in Zusammenhang bringt, während ihn Mommsen ganz verfehlt durch ‚Schwatzmaul‘ übersetzt. Die Ackergöttin, die zugleich Todtengöttin ist, heisst sehr passend die Bohnenfrau. Ich kann auf das Detail dieser Zusammenhänge hier nicht eingehen, aber ich denke, es wird einleuchten, dass wir berechtigt sind, die Bohne des Bohnenfestes, die scheinbar ohne jeden vernünftigen Grund seit Jahrhunderten sich doch so fest erhalten hat, mit der uralten Sitte des Todtenfestes in der Mittwinterzeit und dazu gehörigem Bohnenopfer in Zusammenhang zu bringen. So erklärt sie sich auf das Schönste.

Die üppige Lust dieses Festes darf uns aber nicht irre machen, ebensowenig wie die der Saturnalien. Tiefster melancholischer Ernst und ausgelassenste, üppigste, wildeste Lust gehen bei den Todtenfesten neben einander, wie auch die Vorstellung von der abgeschiedenen Seele bei den Indogermanen diese doppelte Seite hat. Sie wird bald ruhend, trauernd, wehmüthig oder düster ernst gedacht, bald orgiastisch, in wilderregtem Zug dahinfahrend, in ausgelassener Lust umherschwärmend. Dieser Gegensatz prägt sich auch in der bildenden Kunst aus, wie das z. B. für die Mänade RAPP und DILTHEY gezeigt haben.²

Mit den üppigen, ausgelassenen Bohnenfesten, die ursprünglich Todtenfeste waren, hängt wohl auch das alte, verschollene Bohnenlied zusammen, an dessen saftigen Inhalt sich eine Erinnerung erhalten hat in der Redensart: ‚Das geht noch über das Bohnenlied!‘³

Im Lichte der römischen und der nordischen Sitte wird nun aber das Bohnenverbot bei Pythagoras und im Yajurveda mit einem

¹ cf. O. CRUSIUS, *Rhein. Mus.* xxxix, p. 167; Plutarch *quaest. Rom.* 35, p. 105: τῇ δὲ Λαρεντίᾳ Φαβόλαν ἐπικλησιν εἶναι λέγουσιν.

² Vgl. diese *Zeitschrift*, Bd. ix, p. 246.

³ In Livland auch abgeschwächt in der Form: ‚Das geht doch über die Bohne.‘

Male verständlich. Die Bohne diene als Opfer für die abgeschiedenen Seelen, die Geister oder Gespenster der Verstorbenen. Diesen warf sie der Römer bei nächtlicher Weile hin, diesen weihte sie der Skandinavier in der Seelenzeit, wenn das Heer der Abgeschiedenen durch die Lüfte zog, und genoss von ihnen in solenner Weise, gewissermassen in Vertretung der unsichtbaren geisterhaften Gäste. Aber eben gerade wegen dieser nahen Beziehung zum Reiche der Abgeschiedenen konnte und musste die Bohne und ihre Verwendung in anderer, höherer Richtung als bedenklich und zweifelhaft erscheinen, konnte und musste sie dazu gelangen, für unrein, unheilig zu gelten. Ebendarum wurde ihr Genuss dort verboten, wo das Streben nach besonderer, aussergewöhnlicher Reinheit vorlag, wo der Mensch sich darauf vorbereitete und dazu anschickte, mit seinem Opfer vor die Götter zu treten. Ebendarum war sie nicht opferrein, d. h. nicht rein für das Opfer, welches den Göttern dargebracht wurde. Götteropfer und Seelenopfer sind streng von einander geschieden und es erscheint unstatthaft, die Grenzen beider zu verwischen.

Plinius sagt (n. h. 18, 118), Pythagoras habe verboten, die Bohnen zu essen, weil die Seelen der Verstorbenen darin wären (cf. oben p. 191). In dieser Form klingt die Begründung unsinnig und sie ist darum auch oft genug belächelt und verspottet worden. Dennoch erscheint sie jetzt sehr bedeutsam, denn — mag nun Pythagoras wirklich sein Verbot so begründet haben oder mag seine Begründung erst später so verdreht worden sein — es steckt in ihr auf jeden Fall das Eine: Die Bohnen wurden von Pythagoras verboten, weil sie in irgend einer näheren Beziehung zu den Seelen der Verstorbenen standen.¹ Diese Beziehung aber, so dürfen wir wohl hinzu-

¹ ‚Gründe, welche sich auf die Seele beziehen,‘ nimmt für das pythagoreische Verbot auch Jamblichus v. Pyth. 109 an: καὶ καὶ μὲν ἀπέχεσθαι διὰ πολλὰς ἰερὰς τε καὶ φυσικὰς καὶ εἰς τὴν ψυχὴν ἀνηκούσας αἰτίας. Darnach habe Pythagoras geboten, ‚der Bohnen sich zu enthalten wegen vieler sowohl religiöser als auch physischer und auf die Seele sich beziehender Gründe.‘ — Der Ausdruck ist etwas allgemein und unbestimmt, vermuthlich weil der Autor selbst nicht viel mehr zu sagen wusste.

setzen, hatte ursprünglich mit der Seelenwanderungstheorie nichts zu schaffen. Sie bestand vielmehr nach dem Früheren eben darin, dass die Bohnen das Todtenopfer bildeten, oder richtiger einst gebildet hatten, was den sie umgebenden Vorstellungskreis entscheidend und dauernd beeinflusste, auch bis in eine Zeit hinein, in welcher das Bohnenopfer für die Todten als solches nicht mehr lebendig war.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch noch an den als orphisch, von andern auch als pythagoreisch bezeichneten, recht kräftig sich ausdrückenden Vers (Lobeck, *Aglaophamus*, p. 251):

Ἰσὸν τοι κνᾶμους τε φαγεῖν κεφαλᾶς τε τοκῶν!

Bohnen zu essen ist gleich, die Häupter der Eltern zu essen!

Desgleichen an den orphischen Vers:

Δειλοί, πάνθειλοι, κνᾶμων ἄπο χειρὸς ἔχεσθε!

(s. Lobeck a. a. O., p. 251).

Es erscheint sehr bemerkenswerth, dass nicht die Pythagoreer allein unter den Griechen die Bohne für unrein hielten.

Pausanias viii, 15 sagt, es gebe einen ἱερὸς λόγος, eine heilige Rede, eine religiöse Tradition oder Erzählung darüber, warum die Bohne unrein sei: κνᾶμον μὲν οὖν ἐφ' ἧτις καὶ καθαρὸν εἶναι νομίζουσιν ὄσπριον, ἐστὶν ἱερὸς ἐκ' αὐτῷ λόγος. Nach demselben Schriftsteller hat Demeter mit der Bohne nichts zu schaffen, sie hat sie nicht gefunden und nicht geschenkt. Die Bohne hat ihren besonderen Bohnengott Κνᾶμίτης, und Paus. deutet an, dass die in die eleusinischen und orphischen Geheimnisse Eingeweihten von dieser Sonderstellung der Bohne wissen; cf. Paus. 1, 37: ἐν οἷς καὶ ὁ Ἰακχὸς πεποιήται. ὥκαδὲ μνηται δὲ κατὰ τὴν ἐδὼν ναὸς οὐ μέγας, καλούμενος Κνᾶμίτου. σαφὲς δὲ οὐδὲν ἔχω λέγειν εἴτε πρῶτος κνᾶμους ὄσπειρεν εὐτοῖς, εἴτε τινὰ ἐπετήμισαν ἦρωα. (θῆλον δὲ) εἴτι τῶν κνᾶμων ἀνενεγκεῖν οὐκ ἔστιν ἐς Δήμητρα τὴν εὐρεσιν. ἔστις δὲ ἤδη τελετὴν Ἐλευσίνι εἶδεν ἢ τὰ καλούμενα Ὀρφικά ἐπελέξατο, οἶδεν ἔ λέγω.

Aus Diogenes Laërt. viii, 83 geht hervor, dass nicht nur die Pythagoreer, sondern alle diejenigen, welche die Weihen oder religiösen Ceremonien bei den Opfern vollzogen, sich neben Anderem

auch der Bohnen enthielten. Ich setze die ganze Stelle hierher: Τὴν δὲ ἄγναιαν εἶναι διὰ καθαρμῶν καὶ λουτρῶν καὶ περιβρῶντηριῶν. Καὶ διὰ τοῦ αὐτὸν καθαρεῦσιν ἀπὸ τε κήδους καὶ λέχους καὶ μιάσματος παντός, καὶ ἀπέχεσθαι βρωτῶν θνησειδίων τε κρεῶν καὶ τριγλῶν καὶ μελανούρων καὶ ὠν καὶ τῶν ὠστόκων ζώων καὶ κυάμων καὶ τῶν ἄλλων, ὧν παρακλεύονται καὶ οἱ τὰς τελετὰς ἐν τοῖς ἱεροῖς ἐπιτελοῦντες.

Sehr klar und unzweideutig ist das Zeugniß des Artemidor, nach welchem die Bohne allen Mysterien und Opfern ferngehalten wurde: κνᾶμος πάσης τελετῆς καὶ παντὸς ἱεροῦ ἀπελήλαται, Artemid. i, 65 p. 58, eine Notiz, die Lobeck im *Aglaophamus* p. 254 mit den Worten einleitet: Neque Ceres solum Pythagorae sententiam approbavit, sed idem in aliorum quoque deorum mysteriis pro lege valuit.

Also die Anschauung von der Unreinheit der Bohne war nicht auf Pythagoras und seine Anhänger beschränkt. Sie fand sich ebenso bei den Orphikern und im eleusinischen Cult; es gab einen ἱερὸς λόγος, eine religiöse Tradition darüber; allen Mysterien und Opfern blieb die Bohne fern. Die Anschauung hatte also in Griechenland tiefe Wurzeln und einen geheimnissvollen Hintergrund.

Wenn es für Griechenland eine Vermuthung — obwohl eine sehr wahrscheinliche — bleiben muss, dass den verdunkelten Hintergrund für die Sonderstellung der Bohne ihre ursprüngliche Verwendung beim Todtenopfer bildete, so glaube ich für Indien dies Verhältniss noch direct erweisen zu können. Zum gewöhnlichen Todtenopfer gehören die Bohnen schon in der vedischen Zeit nicht mehr — die Knüdel oder Klösse (piṇḍa) hatten schon damals die Bohnen verdrängt —, aber doch können wir mit Bestimmtheit schliessen, dass dies in einer noch weiter zurück liegenden Zeit jedenfalls der Fall war.

Wir haben aber gesehen, dass das Bohnenverbot im Veda (Māitr. S. 1, 4, 10 und Kāth. 32, 7) mit der Bemerkung begründet wird, die Bohnen seien nicht opferrein, nicht opferfähig, unrein, unheilig (ayajniya, amedhya). Auch im Çatapatha Brāhmaṇa findet sich eine Stelle (1, 1, 1, 10), in welcher von den Bohnen gesagt wird, dass man sie nicht zum Opfer (sc. Götteropfer) nehme. Der Ausspruch wird da selbst dem Barku Vārshpa als Autorität in den Mund gelegt und er

bedient sich dabei des Wortes *havis*, welches ausschliesslich eine Opfergabe für die Götter bezeichnet. Zugleich darf man wohl aus der Stelle schliessen, dass im Uebrigen die Bohnen damals ein gern genossenes Gemüse waren, denn Barku Vārshṇa sagt: „Kochet mir Bohnen! von denen nimmt man ja nicht zur Opfergabe für die Götter!“

Da die Stelle und der Zusammenhang, in dem sie erscheint, wichtig und interessant sind, setze ich sie sammt den vorausgehenden Paragraphen hierher.

Çat. Br. 1, 1, 1, 8—10:

8. *tan nv evādvakṣtam, yo manushyeshv anaçnatsu pūrvo 'çñīyād, atha kim u yo deveshv anaçnatsu pūrvo 'çñīyāt; tasmād u nāvāçñīyāt.*

9. *tad u hovāca yājñavalkyaḥ: yadi nāçnāti, pitṛdevatyō bhavati, yady u açnāti, devān atyaçnātīti. sa yad evāçitam anaçitam, tad açñīyād iti; yasya vāi havir na grhṇanti, tad açitam anaçitaḥ; sa yad açnāti, tenāpitṛdevatyō bhavati; yady u tad açnāti, yasya havir na grhṇanti, teno devān nātyaçnāti.*

10. *sa vā āraṇyam evāçñīyāt; yā vāraṇyā oshadhayo yad vā vykshyaṃ, tad u ha smāhāpi barkur vārshṇo: māshān me pacata, na vā eteshāḥ havir grhṇantīti. tad u tathā na kuryād, vrīhi-yavayor vā etad upajam yachamīdhānyam, tad vrīhiyavāv evāitena bhūyāśau karoti, tasmād āraṇyam evāçñīyāt.*

Es ist hier von dem vorbereitenden Fasten vor einem Opfer die Rede. Der Verfasser des Brāhmaṇa erklärt: Es ist schon unpassend, zuerst zu essen, wenn die (andern) Menschen noch nicht essen; um wie viel mehr (ist es unpassend), zuerst zu essen, wenn die Götter noch nicht essen. Das ist der eigentliche Grund für das Fasten vor dem Opfer. Ist man aber Speise, die sonst nicht gegessen wird (ein *açitam anaçitam*), so liegt darin keine Verletzung. Darum empfiehlt er wildwachsende Kräuter und Baumfrüchte zu geniessen. Mit Bezug darauf hat nun Barku Vārshṇa gesagt: „Kochet mir Bohnen! von denen nimmt man ja nicht zur Opfergabe (*havis*) für die Götter!“ Dieser Specialansicht pflichtet allerdings der Ver-

fasser des Brāhmaṇa nicht bei, sondern empfiehlt nochmals wildwachsende Dinge. Er bestreitet aber in seiner Entgegnung die Behauptung des Barku Vārshṇa nicht, dass man Bohnen nicht zur Opfergabe für die Götter verwende. Diese Behauptung — für uns hier die Hauptsache — bleibt also zu Recht bestehen.

Angesichts dieser übereinstimmenden Zeugnisse aus Yajurveden und Brāhmaṇas über die Unbrauchbarkeit der Bohnen zum Götteropfer, erscheint es zunächst besonders auffallend, dass gerade die Yajurveden — das Kāthaka, die Kāpishthala Samhitā und die Taittirīya-Samhitā — inmitten eines der grössten und heiligsten Götteropfer von einer Bohnenspende berichten, resp. eine solche anordnen. Es handelt sich um die sogenannte Agniciti, die Schichtung eines Feueraltars, eine sehr complicirte, durch längere Zeit sich hinziehende, hochheilige Ceremonie, welche gerade viel Alterthümliches enthält. Ein Bohnenopfer im Verlaufe dieser Ceremonie scheint mit dem, was uns Yajurveda und Brāhmaṇa über die Untauglichkeit der Bohnen zum Opfer lehren, in directem Widerspruch zu stehen. So verdienen und erfordern die bezüglichen Stellen eine sorgfältige Prüfung.

Die Bohnenspende findet gerade bei einem der wichtigsten Acte dieses grossen und sehr complicirten Opfers statt, nämlich bei der Niederlegung des menschlichen Hauptes, welches in den Feueraltar eingemauert wird, — offenbar um demselben besondere Festigkeit und Bedeutung zu verleihen, gemäss einem bekanntlich fast über die ganze Erde verbreiteten Aberglauben, resp. Elementargedanken.¹ Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass es sich hier um ein altes wirkliches Menschenopfer handelt. Die Texte bezeugen dasselbe in einer nicht misszuverstehenden Weise. Mag in späterer Zeit, bei milderen Sitten, ein rituelles Substitut für den Opfermenschen, den yajñapurusha, und sein Haupt in Gebrauch gekommen sein, — ursprünglich wurde ohne allen Zweifel der Opfermensch wirklich ge-

¹ Vgl. das Capitel „Einmauern“ bei R. ANDRÉE, *Ethnologische Parallelen und Vergleiche* (Stuttgart 1875), p. 18 ff.

schlachtet und sein Haupt, inmitten eines Kreises von Thierhäuptern, in den Feueraltar eingemauert.

In wörtlicher Uebereinstimmung sagen nun die beiden nahverwandten Yajurveden Kâthaka (20, 8) und Kapishtala-Saṃhitā (32, 10) bei diesem Punkte der Ceremonie das Folgende: *ekaviṣcatim māshān pratinyupya puruṣaḥśrīṣham āharaty; amedhyā vāi māshā, amedhyam puruṣaḥśrīṣham, amedhyendāivāmedhyam krīṇāty; ekaviṣcatir bhavanty, ekaviṣṇo vāi puruṣo; yāvān evāsyātmā, tam krīṇāti*, d. h. „Ein und zwanzig Bohnen hinwerfend bringt er das Menschenhaupt herbei; nicht opferrein sind die Bohnen, nicht opferrein ist das Menschenhaupt; mit Nichtopferreinem erkaufte er so das Nichtopferreine. Ein und zwanzig sind es: der Mensch besteht aus ein und zwanzig (Componenten); wie gross das Selbst des Menschen ist, das erkaufte er (damit).“

Nicht wesentlich davon abweichend sagt die Tāitt. Saṃhitā (5, 1, 8, 1): *ekaviṣcatyā māshāḥ puruṣaḥśrīṣham acchāity; amedhyā vāi māshā, amedhyam puruṣaḥśrīṣham, amedhyāir evāsyāmedhyam niravadāya medhyam kṛtvāharaty; ekaviṣcatir bhavanty, ekaviṣṇo vāi puruṣaḥ, puruṣasyāptyaī*, d. h. „Mit ein und zwanzig Bohnen tritt er an das Menschenhaupt heran; nicht opferrein sind die Bohnen, nicht opferrein ist das Menschenhaupt; durch die nicht opferreinen (Bohnen) das nicht opferreine (Menschenhaupt) abfertigend (d. h. es abfindend, ihm sein Theil zukommen lassend), es zu etwas Opferreinem machend, bringt er es herbei; ein und zwanzig sind es; der Mensch besteht aus ein und zwanzig (Componenten); (das geschieht) zur Erlangung des Menschen.“

Der Zusammenhang redet hier so deutlich, dass ich mir eine weitläufige Erörterung ersparen kann. Mit einundzwanzig (3×7) Bohnen tritt der Opfernde zu dem Haupt des geopfert Menschen heran. Er streut sie hin und nimmt das Haupt, welches er nun vollwerthig erworben zu haben, dem er sein Theil gegeben zu haben (*niravadāya*) glaubt; und nun erst setzt er es an seinen Platz in dem Altar, wo es im weiteren Verlaufe der Ceremonie eingemauert wird.

Liegt es nun nicht auf der Hand, dass diese Bohnen, die ja doch sonst vom Opfer ausgeschlossen sind, hier eine Rolle spielen als Spende für die Seele des unglücklichen Menschen, den man als Opferthier seines Lebens beraubt hat? Dieser abgeschiedenen Seele ihr Theil zu geben, sie abzufertigen, sie zu beruhigen, waren die Bohnen bestimmt. Lässt sich nicht deutlich in dieser Ceremonie das Bohnenopfer als altursprüngliches Todtenopfer erkennen? Und nun können wir vollends nicht daran zweifeln, dass eben darin der Grund für die öfters hervorgehobene Unreinheit der Bohnen lag. Unrein war der Todte, hier in Indien wie auch anderwärts, darum auch das ihm speciell dargebrachte Opfer. Der Todte und die Bohnen werden in all diesen Stellen in Bezug auf ihre Reinheit, resp. Unreinheit, ausdrücklich ganz auf die gleiche Stufe gestellt.

Die Uebereinstimmung des Bohnenverbotes bei Pythagoras und bei den Indern hat nach alledem bezüglich der Herkunft der pythagoreischen Lehren jede Beweiskraft verloren. Dafür aber ergibt sich uns jetzt ein Resultat, das nicht weniger interessant sein dürfte.

Das Zeugniß der Inder, Griechen, Römer und Germanen führt uns übereinstimmend zu dem Schluss, dass aller Wahrscheinlichkeit nach in uralt indogermanischer Zeit, resp. wohl schon in der sogenannten indogermanischen Urzeit, die Bohne als Opfer für die abgeschiedenen Seelen verwendet wurde. Die in allen sacralen Dingen so überaus conservativen Römer scheinen den Brauch in der ältesten Form bewahrt zu haben und besonders bedeutsam erscheint das römische Todtenopfer für die Lemuren, die furchtbar, schreckhaft, gespenstisch gedachten Seelen der Abgeschiedenen, denen dasselbe bei nächtlicher Weile, abgewandten Gesichtes, dargebracht wird. Bedeutsam, weil gerade das primitivste Seelenopfer aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Charakter der scheuen Abwehr gefürchteter Geister oder Gespenster trug, während wohl erst später auch pietätvolle Liebe auf Speisung und Tränkung der abgeschiedenen Väter bedacht war und vorschreitende Cultur des Gemüthes ein herzlicheres, zum Theil naiv-cordiales Verhältniss zwischen dem Menschen und wenigstens einem Theil der Seelenschaar sich entwickeln liess. Auch

bei den Indern sieht die Bohnenspende für den Todten sehr alterthümlich aus, ein verwitterter Rest uralter Sitte, der sich — nur halb noch verstanden — bis in spätere Zeiten erhalten hat: die Abfindung oder Abfertigung der — gewiss zürnend und gefährlich gedachten — Seele eines Getödteten, eines Geschlachteten. Freundschaftlicher muthet uns der Brauch im Norden, bei Skandinaviern und Esten an, doch wird Ernst und Feierlichkeit und eine gewisse Scheu auch hier nicht vermisst. Bei den Griechen endlich hat das Opfer selbst sich nicht mehr erhalten, doch lässt sich die alte Beziehung der Bohnen zur Welt der abgeschiedenen Seelen noch aus einer ganzen Reihe von Vorstellungen erkennen, welche namentlich im Kreise der Pythagoreer, Orphiker, eleusinischen Mythen u. s. w. fortleben.

Mit dem Nachweis des Todtenopfers der Bohnen für die indogermanische Urzeit ist meines Wissens die erste Opferspende für jene Zeit auch in ihrem materiellen Bestande festgestellt. Sie bestätigt ergänzend, was wir auch nach anderem Material und allgemeinen Erwägungen schon mit Sicherheit voraussetzen konnten: einen primitiven Seelencult in der Urzeit.¹ Sie bezeugt andererseits das Vorhandensein der Bohnen in jener Zeit und ihre Verwendung als Nahrungsmittel, denn nur ein solches konnte zum Todtenopfer werden.

Dass die Bohne schon in sehr früher Zeit den Indogermanen bekannt war, dass speciell ihre Cultur in Europa weit zurückreicht, steht schon lange fest. Man hat sie in neolithischen Funden Italiens, Spaniens und Ungarns nachgewiesen, desgleichen in den Pfahlbauten der Poebene und der Schweiz (aus der Bronzezeit).² Es ist möglich,

¹ Noch einen originellen Zug des urindogermanischen Todtenopfers können wir durch die Vergleichung erschliessen, wie die oben p. 192 Anm. gemachten Mittheilungen lehren. Die Uebereinstimmung der Römer, Griechen, Inder und alten Preussen zeigt, dass jenes urindogermanische Todtenopfer mit einer Entlassung, Verabschiedung, respective Hinaustreibung der gesättigten Seelen endigte.

² Vgl. O. SCHROEDER, *Reallexikon der indogermanischen Alterthumskunde*, p. 107. G. BUSCHAN, *Vorgeschichtliche Botanik*, p. 213. Bei BUSCHAN a. a. O. findet man sämtliche prähistorische Fundstätten der Bohne (*Vicia Faba* L. = *Faba vulgaris* Mch.) aus der neolithischen Periode, der Bronze- und Eisenzeit übersichtlich zusammengestellt.

vielleicht wahrscheinlich, dass jene neolithischen und pfahlbauenden Völkerschaften wenigstens zum Theil auch Indogermanen gewesen sind. Doch in die indogermanische Urzeit liessen sich die Bohnen bisher noch nicht mit Sicherheit verfolgen. Die sprachlichen That-sachen machten es wahrscheinlich, dass die Bohne in die europäische Urgeschichte, respective in die Urgeschichte der europäischen Indogermanen zurückreicht. Dafür sprach die Gleichung lat. *faba*, alt-slav. *bobŭ*, albanes. *baðe*. Der asiatische Zweig der Indogermanen bot aber abweichende Benennungen: sanskr. *māsha*, neupers. *māš*, Pamirdial. *max*.¹ Ein Wort für ‚Bohne‘, das in die indogermanische Urzeit sich verfolgen liesse, haben wir also nicht. Aber wir wissen es ja, dass Namen schwinden und wechseln können, und die Sprache ist nicht das einzige Document zur Aufhellung der Urgeschichte. Namentlich müssen wir uns hüten, das Argument ex silentio mit allzugrosser Sicherheit zu verwerthen. Das lehrt auch unser vorliegendes Beispiel. Culturgeschichtliche That-sachen führen uns zu der Annahme, dass die Bohne schon in der indogermanischen Urzeit bekannt war und genossen wurde, obwohl wir sie an der Hand der sprachlichen That-sachen nur bis in die speciell europäische Urgeschichte zu verfolgen im Stande sind.

Doch es ist Zeit, dass wir hier noch einen wichtigen Punkt berühren und klarstellen. Da es mancherlei ‚Bohnen‘ giebt, so erhebt sich die Frage, um welche es sich denn in diesem Falle handelt? Ich glaube, dass sich darauf eine ganz präzise Antwort geben lässt, wenn die Sache auch vielleicht nicht so einfach ist, wie es nach der Bemerkung von SCHROEDER in seinem *Reallexikon der indogermanischen Alterthumskunde* p. 107 den Anschein haben könnte. Es kann hier in der That nur von *Vicia Faba* L. (= *Faba vulgaris* Moench), der sogenannten Saubohne, auch Pferde- oder Puffbohne genannt, die Rede sein. Sie allein ist es, die der Römer mit *faba*, der Griechen mit *κίναρος* bezeichnet. Um sie allein handelt es sich bei dem Weihnachtsbrauch der Esten und ebenso gewiss auch in Skan-

¹ Vgl. O. SCHROEDER, *Sprachvergleichung und Urgeschichte*, 2. Aufl. S. 411. 427. 429. 433.

dinavien. Sie allein begegnet uns in den früher erwähnten prähistorischen Funden. Nur das sanskrt. *māsha* weicht ab, denn dieser Name bezeichnet — wenigstens im späteren Gebrauch — *Phaseolus radiatus*. Diese Species müsste also in Indien als Stellvertreter für *Vicia Faba* L. eingetreten sein, — und dass dem wirklich so ist, erhellt aus dem Folgenden.

Wie mich Herr Hofrath WIESNER belehrt, wird nach WATT (*Dictionary of the Econ. Prod. of India* T. VI, Part 4, p. 284) *Vicia Faba* allerdings jetzt in Indien gebaut, doch ist sie dort nach DE CANDOLLE (*Origine des plantes cultivées* p. 256) eine neue Einführung (tout récemment).¹ Demnach konnten die Inder im Alterthum gar nicht anders, als auch im Ritual für *Vicia Faba* einen Stellvertreter eintreten zu lassen. Mit der Thatsache, dass *Vicia Faba* erst neuerdings in Indien eingeführt ist, hängt offenbar die andre Thatsache zusammen, dass die Inder die altindogermanische Bezeichnung für dieses Gemüse (*faba*, *bobū*, *baṣa*) verloren haben.

DE CANDOLLE nimmt ein doppeltes Ursprungsland der *Vicia Faba* an: 1. die Länder südlich vom Kaspischen Meere; 2. Nordafrika. Zu einem ganz ähnlichen Resultat haben seine prähistorischen Untersuchungen G. BUSCHAN geführt, der schon in der vorgeschichtlichen Zeit zwei Varietäten unterscheidet: 1. eine mehr rundliche, die in den südkaspischen, kleinasiatischen und vielleicht auch osteuropäischen Gebieten zu Hause ist; 2. eine mehr längliche, deren Heimat in den westlich gelegenen Mittelmeerländern zu suchen wäre.² F. HÖCK giebt als wahrscheinliche Heimat der *Faba* bloss die Mittelmeerländer an.³ Alle stimmen darin überein, dass *Vicia Faba* seit Urzeiten

¹ Cf. DE CANDOLLE a. a. O. p. 256: D'après ces documents, la culture de la fève est préhistorique en Europe, en Égypte et en Arabie. Elle a été introduite en Europe, probablement par les Aryens occidentaux, lors de leurs premières migrations (Pélages, Celtes, Slaves). C'est plus tard qu'elle a été portée en Chine, un siècle avant l'ère chrétienne, plus tard encore au Japon; et tout récemment dans l'Inde. (Der ganze Abschnitt bei DE CANDOLLE a. a. O. p. 253—257 ist beachtenswerth).

² Vgl. G. BUSCHAN, *Vorgeschichtl. Botanik* p. 216.

³ F. HÖCK in seinem Aufsatz, Ueber die ursprüngliche Verbreitung der Culturpflanzen* (*Geogr. Zeitschr.* 1899, Leipzig) p. 401.

in Europa einheimisch gewesen sein muss;¹ und Alle schliessen Indien aus.

Nach O. SCHRADER käme für die Culturgeschichte Alteuropas schon darum bloss *Vicia Faba* L., die Saubohne, in Betracht, weil 'unsre heutige Gartenbohne' (*Phaseolus vulgaris* L.) nachweislich erst aus Amerika bei uns eingeführt worden.² Doch ist diese Angabe nicht ganz genau und auch nicht unanfechtbar. Es gilt dies mit Sicherheit doch wohl nur für *Phaseolus multiflorus* Willd., die Feuerbohne, die aus Südamerika stammt, wie mich wiederum Herr Hofrath WIESNER belehrt. Dagegen erscheint es mir noch nicht ausgemacht, dass auch *Phaseolus vulgaris* L., unsre gewöhnliche 'Fisole', dem europäischen Alterthum fremd gewesen sei. Man hat dieselbe früher stets ganz natürlicher Weise in dem griech. *φασόλης*, lat. *phaseolus*, *phaseolus* gesucht, und ohne Zweifel ist dies die nächstliegende Annahme. Nun haben allerdings zuerst WITTMACK,³ dann KÖRNICKE⁴ den Beweis zu liefern gesucht, dass auch *Phaseolus vulgaris* aus Amerika stamme und dass wir in dem *φασόλης*, *phaseolus* der Alten vielmehr gewisse *Dolichos*-Arten zu erkennen hätten. Indessen muss

¹ Ueber das hohe Alter der Bohne und zwar der *Vicia Faba* L. s. auch V. HEHN, *Culturpflanzen und Haustierte* p. 407. — Dass die Bohne (*faba*) in Italien die am frühesten angebaute Hülsenfrucht war, haben schon die Alten behauptet; cf. Ovid fast. VI, 180: terra fabas tantum duraque farra dabat; dazu vgl. Plin. n. h. 18, 117; Isid. XVII 4, 3. M. PRUND hat dies auch noch durch Hinweis auf alte Eigennamen, sowie sacrale, religiöse, agrarische Gebräuche eingehend zu beweisen gesucht in seiner werthvollen Schrift, 'De antiquissima apud Italos fabae cultura ac religione', Dissert. Berol. 1846. — Für die griechische Culturwelt interessant und wichtig ist SCHLIEMANN'S Entdeckung von reichlichen Bohnenmassen unter den Ruinen des alten Troja (cf. DE CANDOLLE, *Origine des plantes cultivées* p. 254; BUSCHAN, *Vorgeschichtl. Botanik* p. 210). Ein aus der Bronzezeit stammender Fund zu Heraclea auf Creta enthält ebenfalls Bohnen (*Vicia Faba* L.); cf. BUSCHAN a. a. O. p. 213. Bei Homer sind die *κίχωνες* als cultivirte Frucht wohlbekannt, wie der Vergleich II. 13, 588—592 beweist.

² SCHRADER, *Realexikon der indogerm. Alterthumskunde* p. 106. 107. Ebenso BUSCHAN, *Vorgeschichtl. Botanik* p. 216.

³ WITTMACK, *Sitz.-Ber. des botan. Ver. der Prov. Brandenburg* vom 19. Dec. 1879.

⁴ KÖRNICKE, *Verhandlungen des naturhistor. Ver. der preuss. Rheinlande* 1885, p. 136—153.

ich gestehen, dass mir die Gründe für diese Annahme nicht völlig überzeugend sind. Es sind zwar auf dem berühmten peruanischen Todtenfelde zu Ancon, unweit Lima, Samen von *Phaseolus*, speciell wohl auch *Phaseolus vulgaris*, gefunden worden, doch scheint mir daraus noch nicht mit Sicherheit hervorzugehen, dass die Heimat dieser Pflanze überhaupt und ausschliesslich Amerika gewesen sein müsse. Eine nähere Erörterung dieser complicirten Frage würde uns hier zu weit führen. Erweist sich die von WITTMACK und KÖRNICKE vertretene, von BUSCHAN, SCHRADER u. A. acceptirte Ansicht dennoch als richtig, dann ist das nur um so besser für unsre Ansicht, dass für das urindogermanische Todtenopfer mit Bohnen nur *Vicia Faba L.* in Betracht kommen könne. Indessen steht diese letztere Annahme wohl auch ohnedies auf hinreichend gesicherten Füßen, da über *faba* und *κῶμος* der Alten, sowie über die prähistorischen Funde kein Zweifel besteht und bestehen kann. Die Saubohne also war es, die ein Nahrungsmittel der indogermanischen Urzeit bildete und schon zu jener Zeit als Todtenopfer diente.

Erscheint nach alledem das seltsame Räthsel des Bohnenverbotes bei Pythagoras und im Veda zufriedenstellend gelöst, so zeigt sich auch hier — wie so oft bei wissenschaftlicher Forschung — alsbald ein neues Räthsel auf der Bildfläche.

Es scheint, dass die Bohne bei den Aegyptern eine annähernd ähnliche Rolle gespielt hat, wie bei den Indogermanen. Nach Herodot hatten die Aegypter die Bohne nicht gebaut und auch die wildwachsende nicht genossen. Die Priester aber hätten sich ihrer so durchaus enthalten, dass sie dieselbe nicht einmal ansahen, und zwar weil sie meinten, dass sie eine unreine Frucht sei; Hdt. 2, 37: *κῶμος δὲ οὐτε τι μάλα σπαίρουσι Αἰγύπτιοι ἐν τῇ χώρῃ, τοὺς τε γενομένους οὐτε τρώγουσι οὐτε ἐφοντες πατέονται· οἱ δὲ δὴ ἱερεῖς οὐδὲ ἐρέοντες ἀνέχονται, νομίζοντες οὐ καθαρὸν εἶναι μὴ ἔσπριον.* Dass indessen, wenigstens in früheren Zeiten die Bohne (und zwar die Saubohne, *Vicia Faba L.*) bei den Aegyptern ein Nahrungsmittel bildete, darf wohl mit Sicherheit aus den Gräberfunden, die der Zeit der 12. Dynastie entstammen, geschlossen werden. Vielleicht fand man später weniger Ge-

schmack an ihr und ersetzte die Bohne durch anderes Gemüse, doch wird es wohl auch gestattet sein, an der absoluten Correctheit der Nachricht des Herodot zu zweifeln, zumal im heutigen Aegypten gerade die Saubohne, wie mich Herr Hofrath REINISCH belehrt, das gewöhnlichste und häufigste Essen des gemeinen Mannes bildet. Jedenfalls sind es nach Herodot die Priester der Aegypter, welche sich vorzugsweise und besonders streng der Bohne zu enthalten haben, und das stimmt in merkwürdiger Weise zu den analogen Regeln für die Priester der Inder und Römer. Merkwürdig erscheint es auch, dass in dem altägyptischen Märchen von Anepu und Batau der ältere Bruder das Herz des jüngeren gerade in einer Bohne gefunden haben soll.¹ Das erinnert an den dem Pythagoras zugeschriebenen Gedanken, die Seelen der Verstorbenen wären in den Bohnen (cf. Plin. n. h. 18, 118).²

Woher nun aber dieser Zusammenklang? Eine Beeinflussung der indogermanischen Welt durch Aegypten darf in diesem Falle wohl als ausgeschlossen gelten. Dafür haben die respectiven Vorstellungen und Bräuche zu tiefe und zu weitreichende Wurzeln auf dem indogermanischen Gebiete selbst. Nach Skandinavien und Indien konnte solcher Einfluss doch wohl schwer dringen, und der römische Brauch ist so alt, so festgewurzelt, so durchaus zu der zähl-conservativen genuin-römischen Sacral-Tradition gehörig, dass man an derartiges nicht wohl denken kann. Und dazu kommt als sehr wichtiges Moment, dass die Vermeidung, respective das Verbot der Bohnen auf indogermanischem Gebiet seine deutliche Begründung findet in dem Umstande, dass die Bohne als Todtenopfer diente. Auf ägyptischem Boden aber ist solches nicht nachgewiesen. Die altägyptischen Denkmäler wissen nichts von einem Todtenopfer mit Bohnen. In den Menus der Todtenmahlle erscheint, wie mich Herr Prof. KRALL belehrt, die Bohne nicht.³ Hier fehlt also die Wurzel, die Begründung, — hier erscheint demnach das Bohnenverbot, re-

¹ Vgl. meine Arbeit „Pythagoras und die Inder“ p. 13.

² Vgl. meine Arbeit „Pythagoras und die Inder“ p. 38, Anm. 2; oben p. 191.

³ Vgl. MASPERO „La Table d'offrande des tombeaux égyptiens“, p. 67.

spective die Enthaltung vom Bohnengenuss weit räthselhafter und schwieriger zu erklären.

Man könnte, da die Sachen so liegen, schon eher Beeinflussung Aegyptens durch ein indogermanisches Volk annehmen, doch erscheint mir auch das bedenklich. Es bleibt die Möglichkeit genuiner Entstehung des Abscheus vor den Bohnen auf ägyptischem Boden; aber freilich auch noch eine andere, wie mir scheint, sehr erwägenswerthe Möglichkeit, nämlich die, dass vielleicht die ganze Nachricht des Herodot auf einem Irrthum beruht. Sie wird durch die ägyptischen Denkmäler, bildliche wie schriftliche, nicht bestätigt. Die Stelle des Plinius, welche LIPPERT in seiner *Culturgeschichte der Menschheit* (I p. 582) zur Unterstützung und tieferen Begründung der Stelle des Herodot heranzieht, redet überhaupt nicht von den Aegyptern, sondern nur von Römern und römischer Sitte, respective von Völkern im Allgemeinen (Plin. n. h. 18, 12 = 18, 118 nach anderer Zählung; cf. den Text oben). Die Darstellung LIPPERTS beruht demnach auf Missverständniss und Confusion.¹ Sie wirkt direct irreführend. Ich neige mich demnach jetzt dahin, die ganze Nachricht des Herodot zu bezweifeln, zumal sie in einem Theile schon durch die Gräberfunde u. a. sich als unrichtig erwiesen hat. Der angeführte Zug in dem Märchen von Anepu und Batau würde für sich allein schon jedenfalls nicht ausreichen, um tiefer greifende Zusammenhänge zu beweisen. Nun aber kommt noch hinzu, dass die ‚Bohne‘, in welcher das Herz des Batau gefunden wird, nicht einmal wirklich eine Bohne ist. LUDWIG STERN hat das Wort zwar so übersetzt,² doch — wie mich wiederum Herr Hofrath REINISCH belehrt — handelt es sich, hier vielmehr um eine Akazienschote. So kommt denn dieser Punkt für die Vergleichung überhaupt nicht in Betracht und es bleibt nichts übrig als die Stelle des Herodot, auf welcher allein man schwerlich allzuviel wird aufbauen dürfen.

¹ Dieselbe Confusion, respective irrthümliche Darstellung findet sich bei BUSCHAN, *Vorgeschichtliche Botanik*, p. 210.

² Vgl. ‚Pythagoras und die Inder‘ p. 13. 14.